AUÐUR AVA ÓLAFSDÓTTIR

EIN SCHMETTERLING IM NOVEMBER

ROMAN

INSEL

AUÐUR AVA ÓLAFSDÓTTIR

Ein Schmetterling im November

Roman
Aus dem Isländischen von Sabine Leskopf

Mit siebenundvierzig Rezepten und einer Strickanleitung

Insel Verlag

Die isländische Originalausgabe erschien 2004 unter dem Titel *Rigning í nóvember*. © Auður Ava Ólafsdóttir, 2004.

Erste Auflage 2013
© Insel Verlag Berlin 2013
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: Pustet, Regensburg
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-17581-0

Ein Schmetterling im November

Für Melkorka Sigríður

Wo gibt es Städte, aber keine Häuser,
Straßen, aber keine Autos
Wälder, aber keine Bäume?

Antwort: auf der Landkarte
(Rätsel aus der Kinderstunde)

Null

So also sieht das Ganze heute für mich aus, wenn ich zurückblicke und mich vielleicht nicht mehr der Reihe nach an alles erinnern kann. Jedenfalls stehen wir da eng beisammen in der Mitte des Bildes, ich habe meinen Arm um seine Schultern gelegt und auch er hält mich fest umschlungen – weil er so klein ist, natürlich eher irgendwo weiter unten – mir fällt eine dunkelbraune Strähne über die blasse Stirn und er lacht von einem Ohr zum anderen, er hält etwas in seiner fest zusammengeballten Faust, die er nach vorn streckt.
Ganz unten an dem großen Kopf sitzen die weit abstehenden Ohren mit den Hörgeräten, auffallend groß und altmodisch. Sie sehen aus wie Empfänger für Nachrichten aus dem Weltall. Dazu kommt, dass seine Augen durch die Brille unnatürlich groß aussehen, sodass sie die Gläser fast ausfüllen, und dadurch wirkt er noch auffälliger. Und tatsächlich drehen sich die Menschen auf der Straße nach ihm um, zuerst schauen sie ihn an, dann mich, dann wieder ihn, und sie schauen ihm nach, bis er aus ihrem Blickfeld verschwindet, zum Beispiel, wenn er an meiner Hand zum Spielplatz hinübergeht und ich das gusseiserne Tor hinter uns schließe. Ich weiß, dass man uns von den anderen Autos aus beobachtet, wenn ich ihn in seinem Sitz anschnalle.
Hinten im Bild ist mein vier Jahre altes, mit Gangschaltung ausgestattetes Auto zu sehen. Die drei Goldfische schwimmen in einer kleinen Pfütze im Kofferraum – doch davon weiß er noch nichts – und den Boden bedeckt ein vollständig durchnässter blauer Schlafsack in Doppelgröße. Bald darauf werde ich im Dorfladen zwei neue Daunendecken kaufen, denn eine Frau von dreiunddreißig Jahren kann nicht ewig den

Schlafsack mit einem fremden Kind teilen, und schließlich ist das Handschuhfach voll von Geldscheinen, frisch aus der Bank. Ein Verbrechen liegt aber nicht vor, es sei denn, es gilt als Verbrechen, auf einer Strecke von weniger als dreihundert Kilometern auf der Nationalstraße, dort, wo der Streifen Land zwischen Gletscher und Meer am schmalsten ist und es die meisten einspurigen Brücken gibt, mit drei Männern zu schlafen.

Doch nichts ist, wie es sein soll auf dieser Insel an diesem letzten Tag im November, einem stockdunklen Tag, und trotzdem stehen wir nur im Pullover da, ich in einem weißen Rollkragenpullover, er in einem neuen minzgrünen Strickpullover mit Karomuster und Kapuze, die Temperatur ist etwa dieselbe wie in Lissabon am Tag zuvor, sagt der Nachrichtensprecher im Radio, er sagt weitere Niederschläge und weiterhin milde Temperaturen voraus. Deshalb sollten sich Frauen mit Kindern in dieser schwarzen Ödnis möglichst nicht draußen aufhalten und schon gar nicht in der Nähe einspuriger Brücken, denn die Straßen können vielerorts überflutet sein.

Nun bin ich nicht so eitel, dass ich glaube, dass mir an jeder einspurigen Brücke ein neuer Liebhaber begegnet, doch man weiß ja nie. Bei näherem Hinschauen sehe ich auf dem Bild ein paar Schritte weiter hinten einen jungen Mann von vermutlich siebzehn Jahren, eigentlich steht er direkt zwischen mir und dem Jungen, aber sein Gesicht wirkt leicht verschwommen. Unter der Kappe zeigt er empfindsame Gesichtszüge und vermutlich werden sich seine Hautprobleme bald bessern. Er lehnt mit halb geschlossenen Augen an der Zapfsäule und sieht müde aus.

Schaut man noch näher hin, praktisch mit der Lupe, kann man an den Reifen fast ein paar Federreste erkennen, sogar ein paar Blutspritzer auf den Felgen, auch wenn jetzt schon drei Wochen vergangen sind seit dem Tag, an dem mein Mann

die gemeinsame Wohnung mit den orthopädischen Matratzen aus dem Ehebett, der Campingausrüstung und zehn Bücherkisten verlassen hat. Und doch darf man bei alldem nicht vergessen, dass der Schein trügt, dass die Wirklichkeit mit dem zu Tode erstarrten Bild nur wenig zu tun hat, sondern viel eher einer Büchse mit umherwuselnden Würmern gleicht.

Eins

Gott sei Dank war es kein Kind.
Ich löse meinen Gurt und stürze aus dem Auto heraus, um nach dem Tier zu sehen, es sieht noch heil aus, nur dass es jetzt auf dem Boden liegt, allein der Hals hängt kraftlos herab, auf der Brust ist ein wenig Blut zu sehen und ich fürchte, dass darunter ein zerquetschtes Gänseherz liegt.
Bei der Notbremsung sind die Mappen auf den Boden gerutscht, Manuskriptseiten mit Übersetzungen aus mehreren Sprachen breiten sich auf dem Boden aus, irgendwo auf dem vollgepackten Rücksitz liegt aber noch ein einigermaßen kompletter Stapel.
Das Besondere an meiner Arbeit – etwas, das ich meinen Kunden gegenüber gern hervorhebe – besteht wohl darin, dass ich alles persönlich bei ihnen zuhause abgebe, ich liefere korrekturgelesene Artikel, Aufsätze und Übersetzungen aus wie thailändische Nudelgerichte und Frühlingsrollen. Das mag altmodisch sein, aber es funktioniert, die Leute freuen sich, ein Stück Papier in der Hand zu halten und dabei einen Moment lang einem unbekannten Menschen gegenüberzustehen, der bis in die Tiefen ihrer Seele geblickt hat. Am besten ist es, kurz vor dem Abendessen vorbeizukommen, wenn die Nudeln schon gar sind und keine Minute länger im Wasser bleiben dürfen oder wenn die Zwiebeln schon angebraten sind und der Fisch fertig paniert bereitliegt. Nach meiner Erfahrung geht es dann am schnellsten, keiner will einen Gast diesem Essensgeruch aussetzen, man will nicht in Socken oder gar barfuß mit einem Unbekannten herumdiskutieren, inmitten all der Schuhe im Flur und den quengelnden Kindern im Hintergrund, nach meiner Er-

fahrung geht so die Abrechnung am schnellsten über die Bühne und die Wahrscheinlichkeit ist nicht groß, dass die Leute versuchen, um die Mehrwertsteuer zu feilschen. Sie ziehen die Sache dann auch nicht unnötig in die Länge, wenn ich sage, dass ich keine Scheck- oder Kreditkarten nehme, sondern schreiben stattdessen in aller Eile einen Scheck aus und nehmen die Blätter kommentarlos entgegen.

Wenn die Leute dagegen zu mir in meine kleine Arbeitswohnung kommen, die ich unten am Hafen gemietet habe, lassen sie sich eher Zeit, um meine Anmerkungen zu kommentieren, mich von ihrem guten Willen zu überzeugen, ihre Fachkenntnisse zu erläutern, warum sie die Dinge so ausgedrückt haben und nicht anders. Es sei nun wirklich nicht meine Aufgabe, den Artikel komplett umzuschreiben – in einem Absatz hätte ich gar ganze neun Wörter gestrichen –, sondern nur die Tippfehler zu korrigieren, die im Eifer des Gefechts hineingeraten seien, wie ein Kunde das einmal ausdrückte, während er gleichzeitig Brille und Krawatte zurechtrückte und sich vor dem Spiegel im Flur die Barthaare glättete.

Dabei ginge es ihm nicht darum, komplizierte Gedanken unverhältnismäßig zu vereinfachen, der Artikel sei schließlich für Leute gedacht, die etwas von der Sache verstehen. Und doch hatte ich keinerlei Kritik an seinem Dativ bei den Geothermalkraftwerksbauplänen geübt, ich hatte lediglich darüber nachgedacht, ob man nicht ab und zu den Begriff *ertragreich*, der ganze 14 Mal auf einer Seite vorkam, gegen ein altmodisches, volkstümliches und selten verwendetes Adjektiv wie zum Beispiel *geburtenreich*, also reich an Geburten, austauschen könnte. Das hatte ich jedoch nicht laut gesagt, sondern nur so bei mir gedacht und mich darüber amüsiert. Wenn man sich dann am Ende einig geworden ist, fangen manche Männer an, ein wenig von sich selbst

zu erzählen und mir Fragen zu stellen, zum Beispiel, ob ich verheiratet bin. Zwei- oder dreimal habe ich einem ein Brot geschmiert. Ich möchte jedoch betonen, dass nicht ich die Anzeige verfasst habe, das war meine Freundin Auður in einem offensichtlich manischen Anfall. Mir liegt es nämlich nicht, die Dinge so auf die leichte Schulter zu nehmen.

Übernehme Korrekturlesen, überarbeite Diplomarbeiten, auch Artikel für Fachzeitschriften und Tageszeitungen zu Themen jeder Art. Überarbeite auch Reden von Politikern, unabhängig davon, welcher Partei sie angehören, korrigiere individuelle Eigenarten in anonymen Beschwerde- oder Fanbriefen, entferne Schnitzer und peinliche Zitate von Philosophen und Dichtern in Festreden, hebe das Niveau von Nachrufen auf nahezu himmlische Ebene an, verfüge über eine große Auswahl von Zitaten verstorbener Nationaldichter. Außerdem Übersetzungen aus elf Fremdsprachen ins Isländische und aus dem Isländischen in andere Sprachen, darunter Russisch, Polnisch und Ungarisch. Schnelle und sorgfältige Arbeit. Lieferservice. Sämtliche Unterlagen werden vertraulich behandelt.

Ich nehme den noch warmen Vogel auf und vermute, dass ich einen Gänserich überfahren habe, und da ich ironischerweise gerade erst einen Artikel über das Paarungsverhalten von Gänsen korrekturgelesen habe, in dem von der lebenslangen Treue zu ein und demselben Partner die Rede ist, suche ich in der Gänseschar nach der Lebensgefährtin des Verstorbenen. Immer noch überqueren ein paar Tiere watschelnd die spiegelglatte Straße und springen hinauf auf den Bürgersteig auf der anderen Seite, die großen orangefarbenen Gänsefüße leuchten auf dem Asphalt. Soweit ich sehen kann,

blickt sich keine aus der Schar nach ihrem Gefährten um, keine scheint eine besondere Ähnlichkeit mit der Gans in meiner Hand aufzuweisen, wie man sie oft zwischen langjährigen Partnern feststellt. Wo es mir doch in letzter Zeit sogar gelungen ist, einige der schwarzen Katzen in der Straße auseinanderzuhalten, allein dadurch, wie sie auf meine Zärtlichkeiten reagieren. Immer noch stehe ich mitten auf der Straße und halte dieses ziemlich fette Tier am Hals und bin überrascht, dass ich weder Abscheu noch Schuldgefühle in mir verspüre. Wo ich doch im Grunde meines Herzens ein eher mitfühlender Mensch bin, das heißt, Streit zu vermeiden versuche. Es fällt mir schwer, einen Antrag abzulehnen, der männlicher Sentimentalität entspricht, und ich kaufe alle Lose von Wohlfahrtsorganisationen, deren Post in meinem Briefkasten landet. Jetzt stellt sich bei mir eine Vorfreude ein, wie man sie vielleicht sonst nur an der Fleischtheke kurz vor Weihnachten empfindet, und ich denke über Gewürze und Beilagen nach und darüber, ob das Muster des Good-Year-Reifens unter einer dickflüssigen Wildsoße noch zu erkennen sein wird.

»Ja, also dann – ein frohes neues Jahr im Voraus«, sage ich zu meinen Freunden, die ich an einem dunklen Novemberabend überraschend zum Essen eingeladen habe. Mehr sage ich nicht.

Ich schnappe mir ein paar Seiten aus einem unglaublich langweiligen Artikel über Wärmeleiter und lege den Vogel im Kofferraum vorsichtig darauf ab. Es ist eine Ewigkeit her, dass ich den Kofferraum zuletzt geöffnet habe, und ich stelle fest, dass er bis oben hin voll ist mit den Küchenrollen, die ich bereits vor Monaten gekauft habe, um einen Sportausflug behinderter Jugendlicher zu unterstützen. Im Nachhinein bin ich froh, dass ich nicht die gefrorenen Krabben genommen habe.

Doch die Gans wird nicht das gleiche Schicksal erleiden, denn ich werde meinem Ehemann, der selbst ein Meister der Kochkunst ist, eine freudige Überraschung bereiten. Zuerst muss ich aber noch in diesem Mehrfamilienhaus im Nachbarviertel vorbeischauen, um noch ein einziges Mal das zu tun, was ich eigentlich nie wieder hatte tun wollen.

Zwei

Ich parke den Wagen vor dem mehrstöckigen Haus, dann laufe ich die mit einem robusten Läufer ausgelegte Treppe bis in den zweiten Stock hinauf, nehme zwei Stufen auf einmal in dem lila gestrichenen Treppenhaus, sodass man meine Absätze klappern hört. Es interessiert mich nicht, dass sich auf dem Weg nach oben zwei oder drei Türen einen Spalt weit öffnen und der Geruch von jahrelangem Wohnen daraus hervorquillt, es würde mich auch nicht interessieren, ob jemand hinter mir her spioniert, denn das, was ich da zum dritten Mal in drei Wochen tue, tue ich normalerweise nicht, ist ehrlich gesagt eine absolute Ausnahme, denn ich bin eine verheiratete Frau.
Wenn ich dieses Haus nachher wieder verlasse, weiß ich genau, dass ich nie wieder hierher zurückkehren werde, und deshalb sind mir die geöffneten Türen egal, deshalb verschwende ich keinen Gedanken an die Gaffer. Denn ich habe es eilig, meinem Liebhaber die blutigen Hände um den Hals zu legen, auf dem neu verlegten Parkett zu liegen und mit meinen Fingern seinen Nacken hinabzugleiten und dabei eine rote Spur zu hinterlassen, das Ganze dann rasch hinter mich zu bringen, um noch die Beilagen für die Gans zu besorgen, bevor die Geschäfte zumachen. Es dauert ewig, bis er mich aus den Stiefeln herausgezerrt hat, er beugt sich im Türrahmen nach vorne, und ich strecke ihm mein Bein entgegen, er lässt mich währenddessen nicht aus den Augen, hat seine Brille schon abgenommen. Er hat die Jalousien fast ganz heruntergezogen und die tief stehende Novembersonne, die über der Halbinsel von Seltjarnarnes unterzugehen beginnt, überzieht unsere Körper mit Streifen, sodass

wir wie zwei Zebras aussehen, die an der Wasserstelle kurz aufeinandertreffen. Am Waschmittelgeruch merke ich, dass er das Bett frisch bezogen hat, alles ist überaus ordentlich, eine solche Wohnung könnte ich bei einem Brand oder bei Kriegsausbruch verlassen, ohne etwas mitnehmen zu müssen, ohne etwas daraus zu vermissen. Das Einzige, was nicht hierher passt, sind die gerüschten, gemusterten Volants über den Jalousien.
»Meine Mutter hat sie genäht und mir nach der Scheidung geschenkt«, sagt er und räuspert sich.
Natürlich verändert sich die Umgebung je nach Stimmung und Gefühlen, obwohl ich mir ausgerechnet jetzt und in dieser Situation nicht wirklich zutraue, über die Bedeutung von Schönheit oder Wohlbefinden zu philosophieren. Ich habe es auch nicht von langer Hand geplant, dass ich jetzt hier nackt am äußersten Rand eines fremden Bettes sitze; das sind nur eben die Umstände, in denen ich mich gerade befinde. Es ist mir gleichgültig, dass hier jede Farbe fehlt, ja, dass die ganze Wohnung vielleicht sogar hässlich ist, es ist mir auch gleichgültig, dass er so gut wie keine Kommas setzt und alles in einem so »kompa*c*kten« Stil schreibt, seine Sprache mitunter sogar ein wenig grob ist, auch dort, wo es so überhaupt nicht angemessen ist, denn dafür kann er ordentlich zupacken, wenn es darauf ankommt. Auch wenn ich auf diesem Gebiet nicht viel Erfahrung haben mag, weiß ich, dass es keinen Zusammenhang zwischen Sex und Sprachgefühl gibt, so viel habe ich gelernt.
Auf der ersten Seite klebt eine kleine Feder mitten in einem Blutfleck, doch ich spekuliere nicht länger darüber, ob ich ihm den Artikel vorher oder nachher geben soll, die Erfahrung hat mich gelehrt, dass es besser ist, wenn ich es hinterher tue, denn man soll Berufliches und Privates nicht miteinander vermischen. Als wir das erste Mal miteinander ge-

schlafen hatten, schien es ihn zu wundern, dass ich ihm anschließend die Rechnung samt gesondert ausgewiesener Mehrwertsteuer überreichte.
Anschließend helfe ich ihm dabei, das Laken wieder glattzuziehen, und während er den blau gestreiften Bettbezug, der zusammengeknäult auf dem Boden liegt, wieder über die Daunendecke zieht, gibt er sich ganz offen und vertraut mir Dinge an, die keine Frau je weitererzählen dürfte. Da bemerke ich zum ersten Mal eine sonderbare Tätowierung auf dem unteren Rücken, nicht unähnlich einem Spinnennetz, was an und für sich schon ungewöhnlich ist für einen Mann in seiner Position. Als ich die Stelle berühre, nehme ich darunter eine wulstige Narbe wahr. Ich frage ihn danach und er sagt mir, das sei ein Versehen gewesen, und ich bin mir nicht sicher, ob er damit die Narbe oder die Tätowierung meint.
Er streckt die Hand aus.
»Ist das nicht deins?«, fragt er und hält ein weißes Spitzenhöschen zwischen Daumen und Zeigefinger hoch. Als ob noch andere dafür infrage kämen.
Jetzt habe ich es eilig, nach Hause zu kommen, doch als ich mir die Hände mit seiner rosafarbenen parfümierten Seifenlotion gewaschen habe und wieder aus dem Bad herauskomme, hat er bereits den Tisch gedeckt, Eier gekocht, zwei Scheiben Brot für mich mit Lachs belegt und Tee gemacht. Während ich esse, steht er mit nacktem Oberkörper barfuß neben mir und schaut mir dabei zu, während er sein Hemd anzieht.
»Vor ein paar Tagen habe ich dein Auto in der Stadt gesehen und direkt neben dir geparkt«, sagt er. »Ist dir das nicht aufgefallen?«
»Nein, ist es nicht.«
»Ist dir noch nicht einmal aufgefallen, dass jemand deine Windschutzscheibe freigekratzt hat?«

»Nein, ist es nicht, aber trotzdem danke.«
»Dabei habe ich auch gesehen, dass du bald zum TÜV musst mit dem Wagen.«
Nachdem ich beide Brote aufgegessen habe, will ich mich bei ihm für alles bedanken und ihn küssen, weil ich nie mehr wiederkommen werde, aber jetzt fragt er mich, ob ich oft an ihn denke.
»So alle drei bis vier Tage«, sage ich.
»Das macht dann fünf Komma sechs Mal in drei Wochen«, so der frisch geschiedene Fachmann, an dessen über der Hose hängendem Hemd inzwischen ein Knopf geschlossen wurde. »Ich denke also offensichtlich öfter an dich als du an mich, nämlich etwa sechzig Mal am Tag. Auch wenn ich nachts aufwache, denke ich darüber nach, was du wohl gerade so machst, in Gedanken schaue ich dir zu, wie du dich nach dem Baden eincremst, ich überlege, wie es wäre, in deiner Haut zu stecken, und abends stelle ich mir vor, dass du erst ins Bett gehst, wenn dein Mann eingeschlafen ist.«
»Er ist dieser Tage abends ziemlich selten daheim«, sage ich.
Da fragt er, ob ich vorhabe, mich scheiden zu lassen.
»Nein, das habe ich eigentlich nicht vor«, antworte ich. Denn ich liebe meinen Mann wohl. Das sage ich aber nicht. Und dann teilt er mir, ohne zu zögern, mit, dass dies das letzte Mal war.
»Das letzte Mal wofür?«
»Dass wir miteinander schlafen. Es ist eine zu große Qual für mich, mich danach von dir verabschieden zu müssen, ich habe das Gefühl, als würde ich am Rande eines hohen Felsens stehen, und dabei habe ich so große Höhenangst.«
Als ich die Treppe in seinem Haus zum dritten Mal in genau so vielen Wochen hinuntergelaufen bin, sehe ich, dass es draußen unglaublich düster geworden ist. Aber jetzt bin ich weg und jetzt ist Schluss und ich tue das, was ich da ge-

rade getan habe, nie wieder, denn ich habe es eilig heimzukommen. Auch wenn es unwahrscheinlich ist, dass da jemand auf mich wartet. Unterwegs im Auto läuft im Radio das Frühlingslied von Mendelssohn, die Platte ist schon alt und verkratzt, aber der Radiomoderator scheint das überhaupt nicht zu merken. Ich hingegen weiß es, auch wenn ich wohl kaum behaupten könnte, dass ich zuhöre.